

# **Digitales Brandenburg**

**hosted by Universitätsbibliothek Potsdam**

R. Jülicher: Neue Sprüche.

kommt zuletzt heran und muß die gesamte Summe bringen, so daß auf diese Weise die Braut oft verschiedene hundert Mark erhält.

Haben alle Teilnehmer zum Schluß noch Wurst und Kuchen nach Bedarf geprobt und sich so gehörig gestärkt und gelobt, dann zieht jung und alt gewöhnlich in den Dorfkrug, wo nun der Tanz in seine Rechte tritt. Da drehen und schwenken sich die Paare unermüdlich, daß bald der Schweiß von der Stirn trieft. Die Tänzerinnen wechseln mehrmals die Garderobe, und die älteren Damen mustern mit Kennerblicken die Güte des Stoffes. Wer Hunger verspürt, geht an die gedeckte Tafel und trifft dort nach persönlichem Geschmack seine Auswahl unter den aufgestellten Gerichten. Allgemein spricht man dem zerschnittenen, gerösteten Rindermagen und dem Kalbsgekröse zu. So vergeht die ganze Nacht, und erst der anbrechende Morgen bringt der tanzlustigen Gesellschaft die nötige Ruhe. Aber bereits am Vormittag ladet die Musik zur Fortsetzung der Feier ein. Zunächst statten die Gäste in den Wohnungen Besuche ab, wobei die Kapelle aufspielt. Dann denkt man wieder an das Mahl, bei dem es die Reste des gestrigen Tages gibt, die auch heute noch vortrefflich munden. Darauf wechseln Tanz und allerlei Kurzweil miteinander ab, und jeder weilt so lange, wie es ihm sein körperlicher Zustand noch gestattet. Der dritte Tag zeigt einen ernsten Charakter. Sämtliche Gäste beteiligen sich an dem Kirchgange des jungen Ehepaares und sitzen nach der Rückkehr vom Gotteshause noch lange bei Speise und Trank gemütlich beisammen, bis schließlich der allgemeine Aufbruch erfolgt.

---

## Neue Sprüche.

Gesammelt in der Mark von R. Jülicher.

---

Von meinen sommerlichen Wandertagen im Spreewald brachte ich außer einer ganzen Zahl Friedhofssprüche auch eine hübsche Auswahl von anderweitigen Versen, allerdings meist an den Wänden der Wirtshausstuben mit, da ja leider im Gegensatz zu Ober- und Niederhessen, das in Fülle von wunderbar reichhaltigen und vielseitigen Haussprüchen strotzt, unsere Mark daran trostlos arm ist.

Recht poetisch fiel mir angenehm auf in dem Dorf Saßleben, 1 Stunde von Calau (das dortige Rittergut mit großem und schönem Park gehört der bekannten Berliner Familie Gilka), daß über der Haustür des Wirtshauses (hart an der Chaussee Vetschau-Calau) ein Freskobild prangt, Mädchen mit Rosenstrauß, umgeben von einem Rosenkranz aus Stuck gefertigt — darüber hingen ein paar frische Rosen, und als Überschrift ist zu lesen:

Ganz in Gottes bewahrender Hand  
Wird dieses Haus zur Rose genannt.  
Anno 1787.

Diesem guten Geist entsprach auch der Vers auf des Wirtes Wandkalender:

Mag draußen die Welt ihr Wesen treiben,  
Mein Haus soll meine Ruhstatt bleiben,

und ähnlich über dem, in einer Dorfkneipe sehr ungewohnten Schreibtisch:

Holder Friede, weile freundlich über diesem Dach.

Recht freundlich lautet in 2 Wirtshäusern jener Gegend die Einladung an den Gast:

Es weht der Wind von Ost nach Westen,  
Kommt nur herein, hier ist's am besten.

In Ragow bei Lübbenau, wo ich dieser Aufmunterung zum ersten Mal entsprach, nimmt sich recht drollig aus das auf die Wand gemalte schöne farbige Bild eines auf seinem Giebelnest stehenden Storchs mit der sehr wahren Unterschrift:

Eignes Nest ist das best!

Bleiben wir noch ein wenig im Spreewald.

Als eine der seltenen Hausinschriften — und gleich eine recht lange, führe ich die noch heute erhaltene, auf bunter Tafel unter einem hölzernen Ochsenkopf an der früheren Schlächterherberge zu Lübbenau mit noch deutlich lesbarer Schrift (sie ist durch ein kleines Schutzdach geschirmt). Der Ochs redet selbst:

Ich trug den kühlen Wein  
Aus meinem Vaterland,  
Ich mein' aus Ungarland,  
Für Könige von Stralsund.  
Daselbst ward ich verkauft  
Nach Lübbenau am Strande.  
Mein Fleisch war schön und fett  
Und jedermann gesund,  
Man nannte mich Husar,  
Ich wog auf 60 Steine;  
Vor 40 Thaler Geld  
Gab mich mein Herr nicht weg.  
Es sagte jedermann,  
Ich war gewiß nicht kleine,  
Man sehe auch an mir  
Nicht einen Tadel Fleck.

Ein Tausend Sieben Hundert und Fünfzehn ist's gescheh'n,  
Da man mich vor Stralsund in Pommern hat gesch'n.

Die bekannte Pohlenzschenke im Spreewald läßt uns auf der Wand  
ihrer Sommer-Speisehalle mehrere hübsche Verse lesen, z. B.:

Manch Land hat eine schönere Natur,  
Doch gibt's auf der Welt einen Spreewald nur.

Dann den hübschen Spruch:

Silbern Band durch grünes Land,  
Das sind die Zeichen (Farben) vom Spreewaldstrand.

Etwas voll ist der Mund mit den Worten:

Glaubt mir's, ich ruf's aus voller Lunge,  
Viel schöner ist's im Spreewald,  
Als bei dir, mein lieber Junge.

Ein Selbstbekenntnis legt der Wirt ab in diesen Worten:

Mit Kunst und Wissenschaft  
Trink' ich gern Brüderschaft.

Fast dithyrambisch lautet der Toast:

Heil dem Land und auch der Rebe,  
Grausam Haar und Rosenmund,  
Alles Gute, Schöne lebe  
Auf dem weiten Erdenrund.

Der bekannte Pflegevater deutscher Maler, Herr August Richter  
„zum fröhlichen Hecht“ in Lehde, empfängt die Ankommenden über der  
Tür seines Wirtshauses mit dem hübschen Horaz'schen Vers, den Göthe  
auf der Dornburg in so schönes deutsches Sprachgewand kleidete:

Freudig trete hinein,  
Und froh entferne dich wieder,  
Ziehst du als Wanderer vorbei,  
Segne die Pfade dir Gott!

Herr Oberpfarrer Pfannschmidt, der liebenswürdige Begründer und  
Pfleger des hübschen Spreewald-Museums in Lübbenau zeigte mir aus  
seiner Privatsammlung ein reizend mit geschmackvollen Farben verziertes  
Osterei, das als ersten schüchternen „Postillon d'amour“ in schönster  
Schreibschrift (mit Wachs ausgespart) das Verschen zeigt:

Ich schenke dir dies Ei,  
Brich es nicht entzwei,  
Laß es auch nicht fallen,  
Ich liebe dich vor allen. (Bravo!)

In dem nahen kleinen Nachbarort von Lübbenau, Stennewitz, hat  
der höchst originelle Wirt, Onkel Franz Ronkel (ein zugewanderter

Schlesier) für seine Gäste folgende drollige Mahnung auf einer Papp-  
tafel ausgehängt:

Achtung!  
Sintemal und alldieweil  
Spätes Kneipen ist ein Greu'l,  
Darum, lieber Gast, gib acht,  
Wenn sich die Uhr bemerkbar macht,  
Sei auf Zahlen gleich bedacht,  
Eh' gesagt wird: Gute Nacht.

Ganz ähnlich heißt es im Lindenhof zu Lübben:

Sobald es schlägt die Mitternacht,  
Wird diese Kneipe zugemacht.

Vorher aber befolge man die Mahnung an gleicher Stelle:

Zuerst versorge deinen Magen,  
Dann trink', so viel du kannst vertragen.

An einem Wirtschaftsgebäude der großen Heilanstalt zu Lübben fand  
ich den schönen Spruch:

Bäume pflanzen, Wiesen hegen,  
Acker pflügen, Tiere pflegen,  
Das bringt Wohlstand, Glück und Segen.

In dem bekannten Buchanschen Gasthof im idyllischen Leipe hängt  
am Schenktisch der bekannte freundliche Spruch:

Die Rose blüht, der Dorn, der sticht,  
Wer gleich bezahlt, vergißt es nicht.

Von des Wirtes nationaler Gesinnung aber zeugt der über der  
Tür hängende Spruch des alten Bismarck:

Wir Deutsche fürchten Gott und sonst nichts in der Welt.

Beim Gastwirt Fittbogen in Vetschau steht an einem Balken der  
Decke das urkräftige und sehr berechtigte Wort zu lesen:

Ein Schweinehund, ein schlechter Knochen,  
Wer weiter trägt, was hier gesprochen.

Milder klingt das nicht minder wahre Verschen, das seinen Wand-  
kalender ziert:

Ein fröhlich Herz, ein friedlich Haus  
Machen das Glück des Lebens aus.

Ich kann aber vom Spreewald nicht scheiden, ohne meinem Freunde,  
dem Wirt Ronkel in Stennewitz bei Lübbenau noch einen Besuch ab-  
gestattet zu haben. In den schönen Hundstagen dieses Jahres fand ich  
bei ihm ein langes Gedicht, das in 4 Strophen die Frage beantwortet:  
Wann soll der Mensch heiraten? Ich erlaube mir, es in vollem Um-

fange hier herzusetzen, damit man sehe wie einseitig der Dichter (gewiß ein hartgesottener Junggeselle) das weibliche Geschlecht beurteilt:

Heiratet man im Frühling,  
Wird's ziemlich mißlich sein;  
Da wünscht die Frau natürlich  
Die Reise an den Rhein.  
Wünscht, daß man täglich Blumen,  
Womöglich Rosen schenkt,  
Kurz, was man schwer ersparte,  
Ist futsch, bevor mans denkt.

Heiratet man im Sommer,  
Viel besser ist das nicht,  
Da will sie in das Seebad,  
Damit man von ihr spricht  
Von ihren Toiletten,  
Vielleicht auch schon vom Flirt,  
Egal, was aus dem Gatten  
Und seiner Kasse wird.

Heiratet man im Herbste,  
Na, das ist gar verkehrt,  
Da will sie nach Italien,  
Ob man sich noch so wehrt.  
Da kriegt sie Nervenkrämpfe  
Und reisen muß man stracks,  
Und die Finanzen haben  
Auf Lebenszeit 'nen Knacks.

Heiratet man im Winter,  
Ist man am schlimmsten dran,  
Führt man sie nicht zur Oper,  
Gleich ist man ein Tyrann;  
Dann Routs, Diners und Bälle,  
So lang wie's geht, so geht's --  
Kurz, wenn ichs überlege:  
Ein Reinfall ist es stets.

Zu Wustermark, dem großen havelländischen Dorf fand ich als  
Wahlspruch des Wirts eine Tafel mit den schönen Worten:

Fast allezeit in Freud' und Leid.

Ein Schultheiß-Ausschank in der Köpenickerstraße zeigt auf die  
Wand gemalt die begeisterten Worte:

Wär' Mutterbrust wie dieses Bier so fein.  
So mocht' zeitlebens ich ein Jüngling sein.

Wenn wir nun von der Residenz weitere Ausflüge in Stadt und Dorf der Mark machen, so begegnen uns an dem Hause eines Schlächtermeisters zu Mühlenbeck, Kr. Niederbarnim, diese Worte:

Soll dir alles wohlgelingen,  
Bau auf Gott vor allen Dingen.

Etwas materialistisch gesinnt, aber in der Weise doch zutreffend, lautet der Vers, der auf die Wand eines großen Kneipsaales in Rauchfangwerder gemalt ist:

Wohl dem, der Wein im Keller hat  
Und Speisen auf dem Teller hat  
Und Heizstoff auf dem Söller hat  
Und Schulden keinen Heller hat.

In der Nähe des Rixdorfer Kaiser-Friedrich-Realgymnasiums prangt seit kurzem an einem Prachtneubau in funkelnden Goldbuchstaben der klassische Spruch:

Quidquid agis, prudenter agas, et respice finem.  
(Was du auch tust, handle weise und bedenke das Ende).

(Eine andre ältere Rixdorfer Inschrift sehe man nach unter „Kleine Mitteilungen.)

Leider ist immer noch nicht überflüssig die Mahnung, welche der Wirt der Waldschenke zu Tegel durch einen Anschlag in seinem Garten den Besuchern zuruft:

Verzehr' dein Frühstück mit Vergnügen,  
Aber laß das Papier nicht liegen.

Wenn auch im strengen Sinn nicht zu Inschriften gehörend, möchte ich hier im Gegensatz zu der leider oft durch unerträgliches Benehmen des Publikums erst herausgeforderten „Ungastlichkeit“ mancher Parkbesitzer nicht den Anschlag des alten — 1907 verstorbenen — guten früheren Ruppiner Landrats, Freiherrn von dem Knesebeck, auf Karwe am Ruppiner See übergehen, der am Eingangstore seines wundervollen Seeparkes angebracht ist.

Es heißt da in echt bürgerfreundlicher, liberaler Weise: Das Betreten dieses Parkes ist jeder anständigen Person erlaubt (die genaueren sehr umfangreichen Stunden sind mir nicht mehr erinnerlich — nur Kinderwagen sind wie überall ausgeschlossen). Man bittet, in den Wegen zu bleiben und das in den Koppeln weidende Vieh nicht zu stören. Preis dem wackern Vater seines Kreises!

Wie ich an der Ockershäuser Allee zu Marburg auf einem neueren Hausgiebel den Spruch fand:

Es wünsch' mir einer, was er will,  
So geb' ihm Gott zweimal so viel —

so lautet es ähnlich, aber noch kräftiger in der Hohenstaufenstraße zu Schöneberg:

Gott gebe allen, die mich kennen,  
Noch zehnmal mehr als sie mir gönnen.

Ein Gemütsmensch muß der Gastwirt zu Neubrück an der Havel (nahe Stolpe) sein; das schließe ich aus folgender Ankündigung über seinem Schenktisch:

Üb' immer Treu und Redlichkeit  
Bis an des Grabes Rand;  
Ich gebe weder Flasche weg  
Noch Gläser ohne Pfand.

Ebenfalls in der Havelgegend, wenn auch im Kreise Teltow, liegt das jetzt einsame Jagdhaus des Prinzen Friedrich Karl „Dreilinden.“ Aus seinen vielen, wuchtig in die Balken eingehauenen Weisheitssprüche teile ich folgende beiden mit:

Hin geht die Zeit, her kommt der Tod,  
O Mensch, tu' recht und fürchte Gott.

Eine nette Ausbeute machte ich auch in dem Städtchen Bückow, das mit seinen von Klettenrosen umrankten kleinen Häuschen schon manchem Wanderer eine liebe Erinnerung geworden ist. An einem der ersten Häuser am Bahnhof stadtwärts fand ich auf den Giebel gemalt folgende teils kernige, teils gastfreundschaftliche Sprüche:

Wer Gott vertraut,  
Solide baut  
Und warten kann,  
Der ist ein rechter deutscher Mann.

Gesegnet tritt ein,  
Gesegnet geh' aus,  
Denn Gottes, nicht mein  
Ist Garten und Haus.

Aber auch eine Stätte guten Humors scheint die „Perle der märkischen Schweiz“ zu sein, das schließe ich aus einer andern Inschrift, die ihren Platz am Gartengiebel des „Gasthofs zum Kronprinzen“ hat. An eiserner Kette gleich einer mittelalterlichen Bibel im Kloster — hängt da zur Linken einer Holztafel ein derber fingerdicker Eisenkeil, ebenso angebracht zur Rechten ein Hammer, und mitten innen heißt es launig auf der Tafel:

Wer sich ein süßes Weib gefreit  
Und lebt mit ihr in Einigkeit  
Der soll allhier zum Lob der Frau'n  
Mit starker Faust sei'n Namen hau'n.

Im Sommer 1907, als ich zweimal dort weilte, wies nur eine schwache Spur den Versuch eines einzigen zufriedenen Ehemannes auf. Sehr betäubend!

Wir sehen, daß, wenn auch nicht gerade überwältigend reich an Zahl, doch der Inhalt der märkischen Sprüche im allgemeinen recht vielseitig ist.

Mit dem aufrichtigem Wunsche, mich mit eingeschlossen, daß bald alle Mitglieder der Brandenburgia in die günstige Lage kommen möchten, ein eignes Landhäuschen erbauen und schmücken zu können, schließe ich, indem ich den, meiner Meinung nach, schönsten Vers von allen dargebotenen aufzeichne, mit welchem der Besitzer der „Villa Anna“ zu Zernsdorf seines Landhäuschens Stirnseite geschmückt hat:

„In froher Hoffnung ist dies Haus gebaut,  
 Ins Himmelsblau hab' bittend ich geschaut:  
 Herr, laß mich leben d'rin, daß ich noch hab'  
 Sehnsucht danach in meinem stillen Grab.“

## Bemerkenswerte Inschriften von märkischen Friedhöfen.

Von Reinhold Jülicher.

Im Jahre 1906 veröffentlichte ich in der Brandenburgia einen Artikel: „Wanderungen über märkische Friedhöfe“. Diese Sammlungen von Grabschriften setzte ich seitdem fort und möchte nun, da der November ja bei beiden christlichen Bekenntnissen besonders dem Gedanken an die voraufgegangenen Lieben geweiht ist, zu diesen ernstesten Tagen aus dem Ergebnis meiner Forschungen hierzu einen Beitrag liefern. Man erlaube mir, zwei Gruppen zu bilden: nach dem Alter der Denkmäler, denn ein größerer Unterschied in Inhalt und Form von Gedächtnisversen für die Toten ist kaum denkbar, als zwischen der Periode von etwa 1760 bis 1850 — und denen der letzten Jahrzehnte.

Ich beginne mit Denkmälern der ersteren Periode, und zwar besuchen wir zu diesem Zweck zuerst den eingegangenen Friedhof des schönen Kirchleins der Seestadt Teupitz. Da befindet sich an der Südseite der Kirche ein sehr gut erhaltenes Sandsteinepitaph (an der Außenwand befestigt), das 2 Bürgerwappen zeigt: links Eberkopf, rechts Pferd mit Stern über dem Rücken. Die Legende lautet:

„Hochedle und tugendbegabte Frau Margarete Westphal, Frau des Oberamtmanns W. zu Berlin, \* 1688, verheiratet 1711, in dieser mit 5 Söhnen und 5 Töchtern gesegneten Ehe vergnügt gelebt, † 9. 12. 1725 selig im Herrn entschlafen. Einer gottesfürchtigen Christin, lieben Hauß-